

geharret hatte. Erst als er sich durch das ihm offenkundig gezeigte Mißtrauen und durch Verdächtigungen aller Art an seiner Ehre gekränkt fühlte, verließ er eine Stellung, welche sich auch mit den Ansichten, die er von der Lage der Dinge in Deutschland gewonnen hatte, nicht mehr vertrug. Er ging zu seinem hohen Gönner, dem Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, zurück, der seit dem am ^{28. April}/_{3. Mai} 1636 erfolgten Tode seines Bruders auch die vormundschaftliche Regierung über dessen Güstrowschen Landestheil übernommen hatte. Lohausens nächster Aufenthalt war Schwerin, wie wir aus einem Befehl des Herzogs an den Hauptmann zu Schwerin und Bützow, Hans von Grevenitz (vom ⁹/₁₈. Mai 1636), ersehen, worin es heißt: „Nachdem Hr. General-Mayor Lohausen mit seinem haushwesen sich in unser Residentz Schwerin nieder zu laßen entschlossen und schon biß Newstatt ahnkommen, Alß befehlen Wir dir gnediglich, daß Du die Verordnung thuest, daß Sein geräth mit fuhr forderfambst nach Schwerin gebracht, Und waß Ihme in der haushhaltung nöthig, ohn einigen Verzug und hindernuß, verschaffet werde u.“⁴⁷⁾.

Wie es nun unserem Kriegsmanne in seinem zweiten Mecklenburgischen Dienst erging, werden wir im folgenden Abschnitte sehen.

VIII.

Lohausens zweiter Mecklenburgischer Dienst.

In Schwerin ließ es nun Lohausen sich zunächst angelegen sein, die aus dem Schwedischen Dienst ihm noch gebührenden Rückstände geltend zu machen und überhaupt seine durch die vorhergegangenen Kriegszüge zerrütteten finanziellen Verhältnisse zu ordnen. Wir haben oben schon angedeutet, daß die vom Reichskanzler ihm zu Theil gewordene Belehnung mit dem Stifte Gilly und dem Borwerk Mühlmecke keinesweges dazu angethan war, seine gerechten Forderungen an die Krone Schweden zu befriedigen. Deshalb hatte er schon vor dem Abzuge von Magdeburg wiederholt dem Reichskanzler Vorstellungen gemacht; aber dessen plötzliche Abreise nach Schweden schob die Erledigung dieser Sache wieder ins Ungewisse hinaus. Wir entnehmen dies aus einem Briefe, den Lohausen unter dem 28. Juni 1636 aus Schwerin an seinen „Edlen, Ehrenbesten undt Wohlgeliebten lieben Herrn

Gevatter und wahren freundt“, den Mecklenburgischen Archivar, geheimen und Lehen=Secretair Simon Gabriel zur Nedden, richtet.“ „Herr (Cothmann“*) — so schreibt Lohausen — „hatt, darfür ihme ich freundtlich Dank sage undt meinewegen zu grüßen bitte, mier ein schreiben von Herrn Reichs=Canzlers Excell. mitgebracht, ist, wie voriges, voller gueten erbietens, undt remittirt sich auf die wiederkunft aus Schweden; ich muß ein wenig patientiren, mit worten aber werde ich mich nit payen laten, sagen die Hollander“.

Aus diesem Schreiben ersehen wir ferner, daß Lohausen auch immer noch Verbindungen am Hofe des Kurfürsten von Sachsen unterhielt, da er seinem Freund zur Nedden den Auftrag gibt, ihn zu benachrichtigen, wann der Kanzler Cothmann nach Sachsen reise, da er ihn vorher gerne sprechen wolle, „sintemahlen mier, wie der Herr Gevatter ohnschwer absehen kann, hoch daran gelegen“ — — — und weiter: „denn ich kein fueglicher mittel, meine sachen dohrten zu verrichten, als durch einen solchen gueten freundt ergreifen kann“. In der Anlage des Schreibens finden wir noch eine Mittheilung des Reichskanzlers Ogenstern, welche sich auf die Rückgabe „etlicher Stück und Kugeln“ bezieht, „die der Herr Feldtmarschall Baner aus Dömitz solle haben abführen lassen“, und woraus wir schließen dürfen, daß Lohausen im Auftrage des Herzogs dieses Kriegsmaterial zurückgefordert habe ¹⁾.

Als eine der wichtigsten Angelegenheiten betrachtete der Herzog Adolf Friedrich die Sicherung von Rostock. Wir haben bereits gesehen, wie die dortige Garnison verstärkt wurde und wie Lohausen dabei mitgewirkt hatte. Aber auch die Schweden verloren diesen wichtigen Platz nicht aus den Augen, und im April 1636 hatte der Reichskanzler den General Bixthum von Gickstedt von dem Corps des aus Preußen heranrückenden Generals Hermann Wrangel dorthin entsendet, welcher den Rath angehen sollte, die Garnison dem General-Major Hans Georg aus dem Winkel und der Krone Schweden zu verpflichten. Bringen wir dies in Verbindung mit dem Umstande, daß der Commandeur des in Rostock stehenden Regiments, der Braunschweig-Lüneburgische Oberst von Ehlen, im Begriffe stand, seine Entlassung zu nehmen, und ferner, daß damals ganz besonders der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg zweifelhaft hin und her schwankte, ob er sich den Schweden oder Kur-Sachsen und in Folge dessen der Kaiserlichen Partei anschließen

*) Es ist dies der Mecklenburgische Kanzler Johann Cothmann, seit 1629 ebenfalls Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen: der Beharrliche.

sollte, so wird uns diese Sendung klar, da Hans Georg aus dem Winkel zwar mit Baner sich überworfen und den Dienst Schwedens verlassen hatte, der Reichskanzler ihn jedoch dadurch wieder zur alten Fahne zurückführen wollte. Bürgermeister und Rath gaben indessen auf den Antrag eine ausweichende Antwort, wofür sie von dem Herzog Adolf Friedrich unter dem 8/18. April eine anerkennende Belobigung erhielten²⁾.

In Rostock selbst bestanden übrigens ganz eigenthümliche Verhältnisse. Wenn der Herzog die Stadt auch „seine erbunterthänige“ nennt, so hatten Bürgermeister und Rath dennoch aus dem Verhältniß als Hanse-Stadt eine so große Selbständigkeit bewahrt, daß die Souveränität des Landesherrn, im strengen Sinn genommen, nur auf sehr schwachen Füßen stand. Namentlich war auch hier das jus praesidii, das Besatzungsrecht und das Verhältniß der Garnison zum Landesherrn, ein Gegenstand vielfacher Differenzen. Dazu kam noch, daß das Regiment von Ehlen kein Mecklenburgisches Regiment war und nur vom Herzog Adolf Friedrich, wie wir gesehen haben, nach Rostock gelegt worden war, gleichsam als ein Regiment des Niedersächsischen Kreises, um den Herzog Georg von Lüneburg aus der Verlegenheit zu ziehen. Als nun im Mai 1636 der Oberst von Ehlen wirklich den Abschied nahm, oder nach damaligem Ausdruck „das Regiment resignirte“, wies er seinen Major von Schwarzkopf an, die Stadt gut in Acht zu nehmen. Diesen Umstand gedachte Herzog Adolf Friedrich zu benutzen, indem er ohne weiteres Lohausen zum Chef dieses Regimentes ernennen wollte. Dadurch griff er jedoch in die Rechte des Lüneburgers ein und mußte dessen Zustimmung einholen. Dieser aber lehnte in einem Schreiben vom 30. Juni Lohausens Ernennung ab, indem er anführt:

„Aus Ew. Vbd. freuntvetterlichem Schreiben haben wir verstanden, daß Ew. Vbd. unserm vom Obrist Ehlen unß hinwieder resignirtem Regiment, Ihren Obristen, auch geheimbden undt Krieges Racht Herren General Majeur Lohausen, hinwieder zum Obristen vorzustellen undt in deß löblichen Niedersächsischen Crantz undt Ihre specialpflicht zu nehmen entschlossen, Nun wolten wir zwar E. Vbd. vorschläge unß freuntvetterlich belieben undt gefallen lassen undt Ihr hierin gerne gratificiren, wehren auch mit deß Redtlichem Cavalliers, Herrn General-Majeur Lohausen, persohn gar woll friedtlich, Wir können aber Ew. Vbd. freuntvetterlich nicht verhalten, daß uff avisation undt darauff erfolgte resignation unserß Obristen Johann Dieterich von Ehlen wir schon vor drei Monaten (!) daß Regiment einem renomirten Cavalier, nemlich dem Herrn General-Majeur Hans Georg auß dem

Winkell, hinwiederumb zugesaget, auch denselben schon wirklich zum Obristen über gedachteß unser Regiment bestellet und angenohmen haben“³⁾. Erwägen wir nun, daß dieses Schreiben vom 30. Juni datirt und daß der Herzog Georg „schon vor drei Monaten“ — also Ende März — dem General aus dem Winkel das zur Erledigung kommende Regiment zugesaget hatte, so stimmt dies genau mit der oben erwähnten Sendung des Generals Vitzthum von Eckstedt und gibt uns einen Beleg dafür, daß der Herzog Georg jedenfalls im Einverständniß mit dem Reichskanzler war in Bezug auf die Person. Ob dies auch in Bezug auf die dem Rath von Rostock zugemuthete Verpflichtung der Garnison für Schweden der Fall gewesen sei, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Hiermit war aber diese Angelegenheit noch nicht erledigt. Die Sache war schwierig. Herzog Georg von Lüneburg hatte sich um diese Zeit, in Folge der von den Schweden durch Verrätherei geschehenen Wegnahme von Minden, ganz von der Schwedischen Partei abgewendet und war bemüht, in den ihm aus der brüderlichen Erbschaft durch den Theilungs-Neceß vom 14. December 1635 als nunmehr selbständigen Besitzer zugefallenen Fürstenthümern Calenberg und Göttingen, Anordnungen zu treffen, welche mit seinen Absichten zur Bildung einer sowohl von Schweden als von Kur-Sachsen und dem Kaiser unabhängigen dritten Partei im Einklange standen. Feldmarschall Baner hatte deshalb zu verstehen gegeben, er werde Rostock angreifen, weil es von feindlichem Kriegsvolk besetzt sei. Herzog Adolf Friedrich war darüber in nicht geringer Besorgniß und gab Lohausen den Auftrag, die Sache wieder in das richtige Geleise zu bringen. Dieser schrieb denn auch an den General Hans Georg aus dem Winkel, seinen vielgeliebten Freund und Bruder^{*)}, welcher ihm umgehend antwortete, daß er die Bestallung nicht angenommen habe und nicht nach Rostock kommen werde. Doch zogen sich die Verhandlungen noch bis zum Monat September hinaus, wo Herzog Georg endlich dahin einwilligte, daß das Regiment von einem Oberstleutenant geführt werden solle, aber unter die Befehle Lohausens trete, der, wie wir gleich sehen werden, inzwischen zum Commandanten von Rostock ernannt worden war. Georg prägte ihm noch ganz besonders ein, „sich gegen die Schweden fest zu zeigen“⁴⁾.

^{*)} Hans Georg aus dem Winkel war ebenfalls, seit 1633, Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen: der Rettende.

Wir haben den Feldmarschall Baner verlassen, als er, von Magdeburg abziehend, sich in der Werbener Schanze festsetzte und dort die Reste der Magdeburger Garnison an sich gezogen hatte. Der General Leslie, welcher mit einem Schwedischen Corps an der Weser operirte, hatte den Befehl erhalten, sich an die Elbe heranzuziehen. Baner ging ihm entgegen und vereinigte sich mit ihm bei Lüneburg, so daß jetzt hier eine ziemlich starke Schwedische Armee versammelt war, welche jeden Augenblick sich über die Elbe ins Mecklenburgische werfen konnte. Die Besorgniß des Herzogs für Rostock vergrößerte sich dadurch, und er war immer mehr darauf bedacht, diesen wichtigen Platz zu sichern. Lohausen erschien ihm dazu als die geeignetste Persönlichkeit, und er schickte ihn nach Rostock, wo am 1. Juli unter den Soldaten eine offene Meuterei wegen rückständigen Soldes ausgebrochen war. Durch sein energisches Auftreten und durch seine Beliebtheit bei den Soldnern, von denen viele im Feldzuge von 1632 unter ihm gedient hatten, gelang es Lohausen, die Meuterer zu dämpfen und die Ruhe in der Stadt wieder herzustellen. Der Herzog schlug ihn nun zum Commandanten vor und verhandelte außerdem noch mit dem Rath, um auch die detachirten Compagnieen des Regiments in die Stadt zu verlegen.

Das Schreiben des Herzogs an die „Geheimen und Kriegs-Räthe und Hauptmänner zu Newstadt, Eldena und New-Calden, Johan Cothman und Balzer Plüschkowen“ sagt darüber: „Nachdem wir auf denen Euch bewußten Ursachen den Herrn General-Major Lohausen zum commandanten in Unser Stadt Rostock zu bestellen entschlossen, Ist hiemit Unser gnediger Befehl, daß Ihr solches dem Rath vortraget und sowohl hierin, als in den anderen Punkten wegen Verpflegung der Soldatescae und sonstigen, gute richtigkeit machet. Deswegen wir Euch dan hiemit Vollmacht gnedig aufgetragen haben wollen. Daran geschicht Unser gnediger wil und wir seind Euch mit gnaden geneigt. Datum Rostock den 18. July A^o 1636“).

Unter dem ²¹/₃₁. Juli 1636 beschließen nun Bürgermeister und Rath „den Herrn General-Major Lohausen als Gubernator und Commandanten zu acceptiren, jedoch auf die Bedingung: 1. daß er auch der Stadt den Eid leiste, 2. daß er das Commando in beider Theile (der Stadt und des Herzogs) Namen führe, und 3., daß er beim Auszuge die Schlüssel der Stadt Niemanden anders als dem Rath überantwortete“.

Der Herzog nahm diese Bedingungen an, und der Ernennung Lohausens stand nichts mehr entgegen. Am 30. Juli übersandte ihm der Herzog die Bestallung, welche in Folge eines von Lohausen eingereichten Memorials vom 28. Juli 1636 unter dem Datum des 1. Juli

ausgefertigt und bereit gehalten war *), und schrieb dabei: „Wir überschicken Euch hiermit Ewre neue Bestallung und thun Euch nochmals zu solchem officio Gottes gnad, viel glück und Segen wünschen, und weil nunmehr nötig sein wirt, daß Herzog Georg zu Braunschweig und Lüneburg Vbd. dieses notificirt, seine Schreiben beantwortet und rationes darin eingeführet werden, worumb man zu bestellung eines commandanten verursacht worden, ob vielleicht Er. Liebden und der General-Major auß dem Winkel bewegt werden muchten, des Obristen charge übers Regiment Euch zu gönnen, Alß begehren wir gnediglich, Ihr wollet unß dazu dienliche bewegende rationes an die hand geben oder die antwort, dergestalt wie Ihr vermeinet, dieselbe zu erreichung Unser intention dienlich zu sein, selbsten abfassen und unß unverlentzt zuschicken“. Lohausen wird nun gewiß nicht verfehlt haben, dem ihm gewordenen Auftrage gemäß, solche „rationes“ aufzufinden, die, wie wir oben gesehen, zum gewünschten Ziele führten.

Aber auch noch einen anderen Gegenstand berührt das oben angeführte Schreiben, den wir mittheilen, weil er einen Einblick in die allgemeinen außerdienstlichen Verhältnisse der Officiere gestattet. Der Herzog schreibt nemlich: „Nest diesem können wir Euch gnedig nicht verhalten, daß wir mit Verdruß und ungnedigem mißfallen vernennen und beständig berichtet werden, waßmassen die officier daselbsten mit zuziehung der vom Adel außm Lande, in Unsern Emptern und in Unserm gehege sich unterstehen zu Jagen. Nun wisset Ihr, daß wir solches gar nicht leiden können; Drumb befehlen wir Euch gnediglich, Ihr wollet Ihnen solches ernstlich und bei Vermeidung meiner Ungnad und willkührlicher straf inhibiren; da sie Lust zum Jagen, vermeinen wir, daß die Kostocker Heide Ihnen dazu genugsam sei und daß sie des unsrigen sich wol eußern können“ 6).

Nun definitiv in seiner neuen Stellung bestätigt, machte Lohausen Anstalt, seine in Schwerin noch zurückgebliebene Familie nach Kostoß überzusiedeln und setzte hiervon Bürgermeister und Rath in Kenntniß. Darauf erfolgte am 18. August 1636 ein Senatsbeschluß, dem neuen Commandanten und seiner Familie bei ihrem Anzuge eine Ohm Wein, eine Last Bier und eine silberne Kanne, inwendig vergoldet, in der Schwere von 106 Loth, zu verehren 7). Am folgenden Tage zog Lohausen mit seiner Familie in Kostoß ein, vom Rathe und der Bürgerschaft

*) Anlage 6 Memorial und Bestallung Lohausens zum Commandanten von Kostoß, nach dem Original und Concept im Staatsarchiv zu Schwerin.

ehrerbietig empfangen. Sowohl der Landesherr als die Stadt hegten großes Vertrauen zu ihm, und sie sollten sich nicht täuschen.

So war nun unser Kriegsmann wenigstens in so fern in den Hasen der Ruhe eingelaufen, als er seinen neuen Posten bei der Zuneigung, die der Herzog ihm bewies, als einen dauernden betrachten konnte und nicht mehr in die Nothwendigkeit versetzt war, sich den Strapazen des Krieges im Felde zu unterziehen. Der Aufenthalt in Rostock sagte ihm aber auch in anderer Beziehung sehr zu. Nicht nur hatten sich zu jener Zeit viele Adliche vom Lande in der Stadt niedergelassen, um den fortwährenden Beunruhigungen durch das umherstreifende Kriegsvolk auszuweichen; auch die Universität mit ihren Gelehrten und Professoren übte auf Lohausen große Anziehungskraft aus, da er hier Gelegenheit fand, im Umgange und Gedankenaustausch mit wahrhaft wissenschaftlich gebildeten und in dieser Beziehung ihm ebenbürtigen Männern die für seinen regen Geist so unentbehrliche Nahrung zu suchen. Wir sehen ihn denn auch bald, in näherem Umgange mit solchen Männern, seine Studien wieder aufnehmen und Freundschaftsbände anknüpfen, welche bis zu seinem Tode ihm das Leben versüßten und nach demselben sein Andenken hoch ehrten.

Auch dachte Lohausen jetzt an die Ordnung seiner finanziellen Angelegenheiten. Wir wissen, daß er noch große Forderungen an die Krone Schweden hatte, die er jedoch nicht realisiren konnte. Aus seinem früheren Mecklenburgischen Dienste kamen ihm auch noch Rückstände zu; allein die finanzielle Lage des Herzogs und des Landes war auch nicht der Art, daß aus diesen Quellen viel zu hoffen war. Hatte ja schon im Jahre 1632 der Herzog eine Bitte Lohausens um eine Summe Geldes für seine in Wismar zurückgebliebene Familie nicht erfüllen können und für dieselbe eine Quantität Holz aus den fürstlichen Forsten anweisen lassen! Nach einer im Jahre 1639 aufgestellten Berechnung brachte Lohausen nur die baare Summe von etwa 250 Rthlr. mit nach Rostock, und sah sich bald darauf genöthigt, ein Depositum von 4000 Rthlrn., welches er in Dänemark stehen hatte, anzugreifen, um Ausgaben zu decken, die er zum Theil vorschufweise für die Stadt Rostock leistete und nur durch „geringe partes“ wieder zurück erhielt. Wenn nun durch eine Quittung feststeht, daß „Anna von Grabow, sel. Gregorii Bevernest Wittve bekennet, daß Herr Wilhelm von Calckheim genannt von Lohausen Gen.-Major u. (ihr freundlicher hochgeehrter lieber Herr Schwager) ihr 3000 Rthlr., zu Martini 1636 geliehen,“ wofür sie das Gut Bösewitz zur Hypothek stellt, und wozu der Herzog Adolf Friedrich am 15. Februar 1637 den Consens giebt, so sind diese 3000

Rthlr. vielleicht aus jenem Depositum entnommen worden. Im Anfang des Jahres 1637 hat Lohausen die Güstrowschen Rätze, „ihm einiges Salar zu verschaffen, da er sein Vermögen schier zugezehret und von seinem Eigenen nicht mehr zehren könne.“ Darauf erhielt er nun Assignationen auf verschiedene Aemter, in der Höhe von 1000 Thlr. Unter dem 9. März 1637 bescheinigt er den Empfang dieser Anweisungen, indem er mit einem gewissen Humor dazu bemerkt: „Heute habe ich meine Jünger ausgesandt; was sie fischen werden, das giebt die Zeit. Die Nege werden ihnen wegen des großen empfangs nit zerreißen“ 8).

Ende December 1636 schreibt Lohausen an den Herzog, er sei in Güstrow gewesen, weil der dort anwesende Fürst Ludwig von Anhalt, — „der Nährende,“ das Haupt der Fruchtbringenden Gesellschaft — ihn dringend ersucht habe, auf einige Stunden hinüber zu kommen, „da er ihm sehr wichtige Sachen, die ihm nicht unangenehm sein würden“ mitzutheilen habe. Lohausen folgte dem Ruf, in Erwartung wichtiger Nachrichten; und was war es? „Ludwig von Anhalt hatte das Vaterunser aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, und wünschte Lohausens Ansicht über das Werk zu hören!“ 9).

Feldmarschall Baner, durch den Einfluß des Französischen Gesandten auf den König von Dänemark über eine etwaige Mitwirkung desselben zu den Plänen des Herzogs Georg von Lüneburg gegen Schweden beruhigt, hatte sich aufs neue gegen die vereinigten Kaiserlichen und Sachsen gewendet, welche schon bis Perleberg vorgebrungen waren und sich dem Brandenburgischen Corps bei Havelberg anschließen wollten. In der blutigen Schlacht bei Wittstock hatte er am ^{22. September}_{3. October} 1636 den Feind zum Rückzuge genöthigt und war bis zum Schluß des Jahres schon tief in Thüringen eingedrungen. Das beginnende Jahr 1637 sah ihn jedoch wieder auf dem Rückzuge nach Sachsen, da vom Rheine her ein neues Kaiserliches Heer heranrückte und ihn für seine Rückzugslinie besorgt machte. Ferner hatte der am 40/20. März erfolgte Tod des letzten Pommern-Herzogs, Boguslav XIV., und die dadurch realisirte Anwartschaft des Kurfürsten von Brandenburg auf Pommern die Sicherung dieses Küstenlandes für Schweden mehr in den Vordergrund gestellt. Auch waren mit dem Tode des Kaisers Ferdinand II. (Februar 1637) für die Schwedische Sache neue Verlegenheiten aufgetreten. Die Furcht vor den bösen Absichten dieses Kaisers gegen die neue Lehre, hatte ja die deutschen Evangelischen Fürsten und Stände hauptsächlich in die Arme Schwedens getrieben. Zu spät erkannte Ferdinand, daß er zu scharf vorgegangen sei, und die letzte Zeit seiner Regierung war auf Versöhnung gerichtet, wie denn auch das Kaiserlich-Sächsische Heer

gleichsam als Evangelische Reichs-Executionen-Armee betrachtet werden wollte. Jetzt schien die Angst verschwunden, und Schweden mußte den Abfall auch der letzten Anhänger befürchten. Um so mehr war es also auf die Festhaltung der „Seekante“ bedacht, und Feldmarschall Baner ging in meisterhaft ausgeführtem Rückzuge in der ersten Hälfte des Jahres 1637 von der Elbe bei Torgau nach der Oder bei Stettin zurück, von den Kaiserlichen rechts und links verfolgt.

Dadurch war nun der Kriegsschauplatz wieder in den Norden Deutschlands verlegt, und die Stellung Lohausens in Klostock gewann wieder an Wichtigkeit. Die Ruhe, welche er dort gefunden zu haben glaubte, war nur von kurzer Dauer gewesen, und auch sein Gemüth war angegriffen durch die Verdächtigungen, welche neuerdings von Schwedischer Seite gegen ihn vorgebracht wurden und so weit giengen, daß er sogar befürchten mußte, von den Schweden aufgehoben und übers Meer transportirt zu werden. In dieser Stimmung entwarf er am 1. April 1637 einen vertrauten Brief*), auf den wir etwas näher eingehen wollen, da uns derselbe einen tiefen Blick in Geist und Herz unseres Kriegsmannes erlaubt.

„Sonsten kan Ich auch nicht umbgehen, dem Herrn Vettern gleichsamb bekläglich anzufügen, wie es mir rechte übel gehet.“ — so leitet Lohausen seinen Brief ein. Er habe gehofft hier Ruhe zu finden, — fährt er fort — befeißige sich derselben auch soviel als möglich, „so ist auch meine Weiß arbeiten, lesen und schreiben;“ und entschlage sich nach äußerster Möglichkeit aller anderen weltlichen, weitaussehenden Händel. . . Dann kommt er auf die Verdächtigungen zurück und entschuldigt sich bei seinem Vetter, indem er anführt, er habe keines Herrn Bestallung annehmen wollen, als dessen, dem er vor seinem Eintritt in Schwedischen Dienst verpflichtet gewesen. Die von dem Herzoge ihm angebotene Stelle des Obersten von Ehlen habe er „mit allem glimpf declinirt“, damit er dadurch nicht genöthigt würde, in die Verpflichtung des Niedersächsischen Kreises und des Herzogs Georg zu treten. Das Commando in Klostock habe er sich vom Herzog Adolf Friedrich „aufbürden lassen, theilß wegen mehrerer Ruhe als

*) Das Schreiben, eigenhändiges vielsach corrigirtes Concept, im Archiv zu Schwerin, ist leider! ohne Adresse. Am Rande ist die Notiz: Hamb. An S. L. Der Adressat war also vermuthlich in Hamburg und scheint bei der dortigen Schwedischen Residentenschaft gut accreditirt gewesen zu sein. Vielleicht war es auch an seinen Stammes-Vetter Joh. Friedr. von Calkum gnt. Leuchtmar gerichtet, der damals noch mit dem Kurprinzen von Brandenburg in Holland sich aufhielt.

continue zu Hof, theilß wegen Sicherheit, inmaßen man sich strackß anfangß, wie ich ins Land kahme, verlauten lassen, man hätte meiner interceptirten Schreiben eins in Schweden geschicket, vermutet bald antwort und Ordre mich in arrest zu nehmen und selbst in Schweden zu schicken, darvor ich unverfrochten" — —. Gleich bei seinem Auszuge aus Magdeburg habe er dem Reichskanzler, und nach dessen Abreise, den Rätthen und der Regierung in Schweden zu vollständiger „Red und Antwort“ wegen seiner „Actionen“ im Schwedischen Dienst sich erboten; „endlich auch hab ichß wegen ayuda de costas und Zubueß, weilten ich nicht so viel, wie andere, deren Dienste ich gegen die Meinige und das Zeugniß, das von Ihr. Mayest. hochstglorwürdigsten gedächtnuß gehabt und noch habe, wol bilancieren wolte, empfangen, acceptiren müssen“. In dieser Stellung habe er sich so verhalten, daß ihm von Niemand mit Wahrheit könne nachgesagt werden, er habe irgend Etwas gethan, insonderheit gegen die Schwedische Partei, weshalb ihm „so zugesetzt werden solte“.

Weiter untersucht Vohausen nun, „was theilß Leute dazue verurthacht, daß sie mich so infestiren“. Von „Herrn Banern“ sei er es „durch wes antrieb und falsche instigation, weiß Gott“ gewohnt gewesen und habe es desto leichter ertragen. „Herrn Bielko“ weiß er nicht jemals „mit einem Aug Aufschlag“ zuwider gewesen zu sein. „Herr Salvius ist von Mir unter die Zahl meiner besten Freunde, als Bruder, gerechnet worden; wie wenig aber Er Mich solcher Freundschaft wirklich genießen lasse, wissen andere guete Leute, auch die that weißß.“ Einmal nur erinnert er sich mit ihm in Wortwechsel gerathen zu sein, und zwar in Hamburg, bei der Anwesenheit des Reichskanzlers daselbst, „auf den Abend, da ich zimlich starckß bey S. General Redwin getrunckhen, wegen meiner Fendlin, so schon über vier Jahr bei meinem Regiment geflogen und ganz verschliffen waren“, — schon zehnmal war es ihm mündlich und schriftlich versprochen gewesen, da die Fähnlein, „so sich à 250 Rthlr. belaufen“ noch nicht bezahlt waren und die Kaufleute ihm „ein Schimpf anthuen und biß zur Zahlung arrestiren wollten“. Allen durch Rostock reisenden Schwedischen Officieren habe er „Ehr und Freundschaft“ erwiesen und ihnen zu ihren Reisen allen möglichen Vorschub geleistet u. s. w. Dann beruft er sich auf das Zeugniß des Herzogs und seiner „Collegen und Mit-Rätthe“ in Bezug auf seine Handlungen und Rathschläge, welche niemals gegen die Krone Schweden gerichtet gewesen, so daß er öfter habe hören müssen, „daß ihrer ein und andern es wundere, daß ich der Parthey noch dergestalt affectioniret, von dero mir fast kein oder wenig guetes wiederfahren,

meine treue dienste übel belohnet und darzu noch alle böse nachrede außgesprenget und mier so hefftig zugesetzt wurde.“

„Dieses alles“ — schreibt er — „kan der Herr Better, dero demselben bekanten meiner alten Teutschen aufrichtigkeit nach, welche, meiner Sel. Mutter weißagung nach, mier viel ungelogenheit zuzeucht, gewiß und wahrhaftig glauben, so wahr ich gedenkhe ein Redlicher Mann zu sterben; ja ich kan dem Herrn Better vor Gott, als den herzenkündiger und mit guetem gewissen versichern, daß Ich meines Wißenß so wenig directe als indirecte gegen die hochlöbl. Mayest. und Cron Schweden etwas gethan oder practicirt hette, weilen ich außer dero Bestallung und Pflicht gewesen, so wenig, als es von mier, da ich noch in Bestallung und Dienstpflichten were, geschehen, wie verhoffendlich der Herr Better, dehme mein humor bekant, sich wohl versichern können wird. Darauff gebe demselben ich hiermit hinwieder nach beiwohnender discretion zu erkennen, obß einem redlichen herzen nicht wehe thuet und schmerzlichen vorkommt, daß alle die getreue Dienst, die man gethan hat, dergestalt widerumb compensiert und belohnet werden.“

Weiter spricht sich nun Vohausen über die Verdächtigungen aus, welche man gegen ihn erhebe. Man nenne die Garnison Kostoß „eine wiedrige Guarnison“; wenn er sich aber darüber beschwere, erhalte er keine Antwort. Auch war ihm vorgeworfen, daß er mit „dem von Greiffenclau und mit dehme von Arnimb*) in sonderlicher correspondenz stehe“ — und daß er „von vielen Privatis nit für den geringsten feind der Cron Schweden gehalten werde.“ Indem er diese Vorwürfe zu widerlegen sucht, sagt er voller Entrüstung: „dieses alles aber wird hinterrückß von mir gesagt; ich wünsche mich glücklich, daß sich nur einer wollte herfür thuen, der miers, es wehr par reproche oder andern ocasiones, inß gesicht sagen oder schreiben wollte; sänden sie dem etwas, welches ich mit Gott und gutem gewissen weiß, daß es nicht geschehen wirdt, kan oder mag, so hetten sie mich zu sprechen.“

Man wollte auch in Erfahrung gebracht haben, daß sich von Zeit zu Zeit fremde Emiffaire in Kostoß aufgehalten hätten, um dort mit Vohausen Pläne gegen die Schweden zu schmieden u. s. w. Auch diese Beschuldigungen weist er entschieden zurück, namentlich in Bezug auf einen „von Dalwitz,“ der angeblich ein Diener des „Weywota Weyern“

*) Baner hatte den General Arnim, der im Laufe des Krieges schon mehrmals die Fahne gewechselt hatte und jetzt außer Dienst war, im März auf dem Schlosse Voßenburg aufheben und nach Schweden abführen lassen.

gewesen sei. „Ich habe aber strackh, daß er etwas mehr, als eines Weywoden Diener gewesen, absehen können, und im argwohn gehabt, — habe anders nichts als curialia mit ihm geredet; weils er aber von dem Woywoden einen Paß gehabt, und man dieser orten mit der Cron Polen nit in unguetem zu thun gehabt, als hat man Ihne weiter auff Danzig, dahin er gereist, wider gehen lassen müssen. Vor diesem habe ich des Dingß gang nit geacht, weils aber solche rumoren außkommen, lasse ich von allem information nehmen, solche haben zu producieren, wanns not ist u. s. w.“

Aus allen diesen Aeußerungen tritt uns die Entrüstung und das gekränkte Ehrgefühl Vohausens entgegen, über die Zweifel, welche an seiner aufrichtigen und rechtschaffenen Gesinnung erhoben wurden. Nachdem er aber „dem Hrn. Vetter“ sein Herz ausgeschüttet und seinem Aerger gleichsam Luft gemacht hat, zeigt er im Schlusse des Briefes diejenigen Wege an, auf welchen er sich aus diesem Kummer hinaushilft:

„In Summa, zu großer unschuld bin ich ein geplagter Mensch, nebenst Göttlichem wort aber, seind der Epictetus, Seneca, Plutarchus, insonderheit sein discours: Comment on peult tirer utilité de ses Ennemis! der Didacus Stella, Drexelii Heliotropion und dergleichen meine Consiliarii und Consolatoes. Wann ichß dann ein weil bedacht habe, so komme ich zu dem Mario, und spreche mit dem: Nullus me, nempe ex animi mei sententia, laedere potest sermo, quippe si verus, bene praedieet oportet, falsum vita moresque mei superant! Endlichen aber und zum Beschluß befehle ich dem Herrn meine Sach, hoffe auff Ihne, setze denselben als den herzenkündiger zum Richter und Rächer solcher bösen nachreden und Nachreder, stehe auch in keinem Zweifel, Er werde, wie vorhin, es auch annoch wohl, wol und besser als wirß meinen, machen.“ — „Ich bitte, der Herr Vetter und Gevatter verzeihe mier, daß ich so prolixus mit diesem meinem Schreiben gewesen, Ich habe nicht können unterlassen, demselben, als einem meiner besten Magen, solches mein Anliegen zu entdecken; theils weiß ich, daß er mit mier Compassion tregt, theils stehe ich in ungezweifelster hoffnung, der Herr Vetter, wenn er diese information von mier hat, und hiervon discoursen vorfallen, werde mich desto besser Exculpiren und vertreten wollen und können.“

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit nun flüchtig wiederum auf die Kriegereignisse, so finden wir die Schweden in Vorpommern abermals in sehr bedrängter Lage. Glücklich den Angriffen der Kaiserlichen und Sachsen auf dem Rückzuge von der Elbe zur Oder entschlüpft, konnte doch der Feldmarschall Baner nicht verhindern, daß der Feind ihn bald

in seinen neuen Stellungen angriff. Ende August 1637 waren die Städte in der Mark und in Mecklenburg schon in den Händen der Kaiserlichen. Am 28. August stand Gallas, der hier den Oberbefehl führte, vor Anklam; am 31. August eroberte er Uckermünde. Ein beim Kloster Stolp versuchter Uebergang über die Peene gelang jedoch nicht. Wiederum athmete Baner auf, als Gallas sich nun hinter die Tollense zurückbegab, um durch einen Flankenmarsch im Mecklenburgischen zum neuen Angriff auf die Vor-Pommerschen Küsten vorzugehen. Doch auch diese Unternehmung scheiterte an der verzweifelten Gegenwehr der in die äußerste Enge getriebenen Schweden. Gallas zog sich an die Warnow zurück, wo er seine Winterquartiere aufschlagen wollte. Baner überließ die Vertheidigung Vor-Pommerns dem General Wrangel und zog an die untere Oder, in der Hoffnung, dadurch die Kaiserlichen von den bedrohten Küsten abzuziehen. Gallas war auch Anfangs nach der Uckermark gefolgt, hatte sich aber kurz nachher wieder nördlich gewendet und den Paß von Triebsees mit stürmender Hand genommen. Jetzt, im December 1637, drängte er die Schweden überall zurück in die festen Städte Stralsund, Greifswalde und Anklam.

Während so der Krieg rings um Rostock wüthete, während im Juli Wallonen und Createn Lübz, Grimiz und Parchim plünderten ¹⁰⁾, und im October das Amt Dobberan von den Kaiserlichen furchtbar mitgenommen und dort die schauderhaftesten Excesse verübt wurden ¹¹⁾, — hatte Lehhausen in der Stadt gute Ordnung gehalten. Er hatte die Thore weder den Kaiserlichen noch den Schweden geöffnet, obgleich Letztere, fast vor den Thoren Rostocks, die Warnemünder Schanze noch immer besetzt hielten und der Stadt den Ausgang zur See versperreten. Es erscheint uns fast unerklärlich, wie mitten in dem ringsum wogenden Kriegsgetümmel eine so wichtige Festung gewissermaßen neutral erhalten werden konnte. Nur das ganz besondere Verhältniß des Herzogs von Mecklenburg sowohl zu der Schwedischen als zu der Kaiserlichen Partei vermag uns darüber einigen Aufschluß zu geben. Weder der Schwedische noch der Kaiserliche General wollten mit dem Herzoge in directe Feindschaft treten, da beide ihn noch immer als einen Vermittler zum endlichen Frieden betrachteten. Dies wird bestätigt durch die Schreiben, welche Adolf Friederich in seinen Tagebüchern notirt und die bald an Gallas, bald an Baner und an Salvius gerichtet sind.

Dazu kam noch der eigenthümliche Standpunkt, den die Stadt Rostock zum Kaiser und zum Reich behauptete, wovon schon oben die Rede war. So können wir es uns auch erklären, daß im October 1637 die Stadt einen Schutz- und Schirm-Brief von dem Kaiserlichen

Generalissimus Grafen Gallas erhielt, wonach sie „von allen Kriegsbeschwerlichkeiten, wie die immer Namen haben, und unter was Schein dieselben practicirt werden sollten, gänzlich exempt und befreit sein solle.“ Dieser Schutzbrief wurde später noch dadurch verstärkt, daß der nunmehrige Kaiser Ferdinand III. im Januar 1638 die Stadt „in Seinen und des heiligen Reiches Schutz, Schirm, Verspruch und Salvaguardia“ aufnahm und ihr das Recht gewährte: „so oft es ihrer Kinder, Häuser und Leute Nothdurft erfordere, den Kaiserlichen Adler und des Reiches Wappen zum Zeichen Kaiserlichen Schutzes und Handhabung anzuschlagen“¹²⁾.

Noch schwieriger und verwickelter wurde Lohausens Stellung in Rostock im Jahre 1638. Wenn schon die obenerwähnten Kaiserlichen Exemtionen dazu angethan waren, das Verhältniß zwischen Bürgermeister und Rath, welche sich als unmittelbar von Kaiser und Reich abhängig betrachteten, und dem Landesherrn, sowie dem von diesem bestellten Commandanten der Festung Rostock, zu verwirren, so wurde diese Lage noch verwickelter dadurch, daß die Stadt sich offenbar zum Kaiser bekannte, während Lohausen, im Auftrage des Herzogs, weder den Kaiserlichen noch den Schweden einigen Vorschub leistete und mit fester Hand die Garnison in guter Disciplin zu halten gesonnen war. Dieser Zwiespalt ist unverhohlen ausgesprochen in der Notiz, welche Adolph Friederich am 1. April 1638 in sein Tagebuch einzeichnet: „den 1. April habe Briefe aufgefunden, so Gallas an den Rath zu Rostock geschrieben; daraus sieht man, daß der Rath Schelmen seyen. Gott wird sie zur rechten Zeit wohl strafen“¹³⁾.

Durch die glücklichen Erfolge, welche seine Truppen Ende 1637 gegen die Schweden errungen hatten, sicher gemacht, bezog Gallas ausgedehnte Winterquartiere, da er die Unmöglichkeit einsah, das Heer in dem verödeten Pommern zu ernähren. Wolgast, Voig, Uckermünde und andere haltbare Punkte in der Nähe des Feindes blieben stärker besetzt; der Rest des Heeres verbreitete sich in einzelnen Regimentern und Compagnieen nicht nur über das ganze Mecklenburgische Land, sondern über das Lüneburgische, Braunschweigische, das Bisthum Bremen bis nach Holstein hinein. Nur unregelmäßig wurde der Sold gezahlt, zum größten Verderben des Landes, welches die fast aller Disciplin ledigen Söldner unterhalten und verpflegen mußte. Mecklenburg hatte wiederum die schwersten Lasten zu tragen, und das Glend im Lande stieg auf die höchste Stufe*).

*) Wir verweisen hierüber auf die Thatsachen, welche u. A. in Lisch, Geschichte der Stadt Plau, in den Jahrbüchern des Vereins für Mecklenburgische

Eine starke Abtheilung des Kaiserlichen Heeres blokirte Wismar, wo der Schwedische General Lilienparre sich noch hielt, da der Versuch, diese Festung in eigene Hand zu bekommen, dem Herzog Adolf Friederich nicht gelungen war. Er hatte nämlich von dem Adel der Ämter Schwerin, Wittenburg und Gadebusch 3000 Thaler bewilligt erhalten, „zur redimirung der Stadt Wismar den Schweden abzukäufen;“ die Sache scheint sich jedoch durch die bald darauf erfolgten Ereignisse wieder zerschlagen zu haben¹⁴⁾. General Gallas selbst hatte sein Hauptquartier in der Stadt Sternberg aufgeschlagen und dieselbe durch die größten Requisitionen in den Zustand äußersten Elends versetzt. Um ihn nachsichtiger und willfähriger zu stimmen, verehrte ihm der Herzog sechs lichtbraune Stuten¹⁵⁾, aber das Unheil der gänzlichen Verarmung vermochte der Herzog weder von sich noch von seinem so hart mitgenommenen Lande abzuwenden. Nachdem in Sternberg nichts mehr zu suchen war, verlegte Gallas sein Hauptquartier nach Grabow. Auch die Schweden hatten während des Winters große Mühe gehabt, ihre Regimenter mit dem nöthigen Unterhalt zu versehen, da ganz Pommern nicht weniger verödet war, als Mecklenburg, und statt der Früchte „nur Blumen auf den Feldern wuchsen.“ — Dazu kam noch, daß die an den Grenzen stehenden Kaiserlichen Generale, mehr durch die Noth gedrängt, als aus Unternehmungsgeist, selbst während des Winters ihnen keine Ruhe in den Quartieren ließen. Ein Angriff des Grafen von Rietberg auf die Insel Rügen in der Mitte des Januar scheiterte nur an dem eingetretenen Eisgange, und im Anfange des März eroberten die Brandenburger unter Rlitzing und dem uns schon bekannten Burgsdorf den Oder-Paß bei Garz, der schon so oft im Laufe dieses Krieges der Gegenstand heißen Kampfes gewesen war. Der Schotte Drummond wurde dabei gefangen, und der Schwedische Legat Steno Bjelke in Stettin dadurch so alterirt, daß er in eine schwere Krankheit versiel und bald nachher starb.

Näher traten unserem Kriegermanne die Ereignisse, als Gallas dem Sächsischen General Dam Bixthum von Gieckstedt den Auftrag erteilte, die Schanze bei Warnemünde den Schweden zu entreißen. Schon lange war diese Schanze den Rostockern ein Dorn im Auge gewesen, da durch sie die Verbindung mit der Ostsee gesperrt und der Handel Rostocks ganz und gar gehemmt wurde. Gallas hatte unter

Geschichte und Alterthums-Kunde, XVII. Bd., mitgetheilt sind, so wie auf die Schilderungen Edelins, Pastor in Dobberan, welche Krabbe in dem oft citirten Werke über Rostock in Auszügen anführt.

dem 6. März 1638 Bürgermeister und Rath von diesem Vorhaben in Kenntniß gesetzt und sie um möglichste Förderung des Unternehmens ersucht. Lohausen mag dadurch in nicht geringe Verlegenheit gerathen sein, da er als Commandant von Rostock eine bewaffnete Theilnahme der Bürgerschaft an dieser Expedition nicht dulden konnte, ohne die Grundsätze zu verletzen, welche er sich bezüglich seines Verhältnisses zu beiden kriegsführenden Parteien zur Richtschnur genommen hatte.

Bizthum zog schnell einige kursächsische und kaiserliche Regimenter zusammen und erschien in den ersten Tagen des Monats März plötzlich vor Warnemünde. Sogleich ließ er die Laufgräben eröffnen und die Schanze heftig beschießen. Der Schwedische Commandant vertheidigte sich wacker und erwiderte das Feuer aus allen Geschützen. Am 9/19. März wurde Bizthum in den Laufgräben von einer feindlichen Musketenkugel so schwer getroffen, daß er am folgenden Tage starb; auch der Commandeur der Artillerie, der Sächsische Major von Dölan, wurde schwer verwundet. Dessen ungeachtet wurde die Belagerung fortgesetzt und führte am 12/22. März zur Capitulation, da der von Wismar und Stralsund zu Schiffe abgegangene Entsatz nicht landen konnte. Die Besatzung, noch 200 Mann stark, erhielt freien Abzug nach Wismar; 19 Stück Geschütz fielen in die Hände der Sieger. In einer Beziehung aber hatte sich der Rath von Rostock getäuscht, da die Schanze nicht geschleift wurde, wie Gallas versprochen, sondern eine neue Besatzung erhielt ¹⁵⁾.

Die Erfolge, welche Herzog Bernhard von Weimar am Rheine durch die Eroberung von Rheinfelden errungen hatte; ferner die zu Hamburg am 6. März erfolgte Erneuerung des Schwedisch-Französischen Bündnisses, wodurch Baner in den Besitz neuer Mittel zur Zahlung seiner Söldner gelangt war; endlich der aus Schweden eintreffende Succurs hatten der antikaiserlichen Partei frische Kräfte zugeführt und ihren Unternehmungsgeist aufgefrischt. Herzog Adolf Friedrich hoffte noch immer in seinen Bestrebungen zum allgemeinen Frieden günstigere Erfolge zu erzielen, um so mehr, da er durch ein kaiserliches Schreiben d. d. Preßburg den 5. März 1638 aufgefordert war, „mit der Krone Schweden wegen des Friedens zu tractiren“ ¹⁶⁾. Baner aber machte Anstalten, seine Truppen zusammen zu ziehen, um den Feind aus Mecklenburg und Pommern zu vertreiben und den Kriegsschauplatz von der Küste oder der „Seekante“ wieder in das Herz Deutschlands zu verlegen.

Gallas befand sich in einer sehr üblen Lage. Seine Regimenter waren über das ganze Land zerstreut und durch die gelockerte Disciplin

sehr heruntergekommen. Dazu kam großer Zwiespalt zwischen den Truppen. Italiener und Deutsche schoben sich gegenseitig die Schuld an der mangelhaften Verpflegung und der fehlerhaften Kriegsführung zu. Es entstanden ansteckende Krankheiten, welche die Reihen der Söldner decimirten. „Und nahm das Volk dermaßen ab, daß, welches zuvor 40,000, mit der Zeit nicht über 11,000 stark war. In summa, es hat nichts mehr geschadet, als daß man nur vermeinte, es wäre das teil gegen Witternacht albereit bezwungen worden“¹⁷⁾. Im Mai und Juni sammelten sich die Kaiserlichen in der Gegend von Grabow und Dömitz, um gegen den zu erwartenden Angriff gerüstet zu sein.

So zog sich nun der Krieg zwar aus dem so hart mitgenommenen Mecklenburg einigermaßen fort, ohne jedoch dem armen Lande große Erleichterung zu verschaffen, da die Durchmärsche zu den Sammelplätzen und besonders die vielen umherstreichenden Nachzügler beider Theile nicht minder schwere und unerschwingliche Lasten im Gefolge hatten. In und um Rostock trat vorläufig einige Ruhe ein und unser Kriegsmann konnte seiner Vorliebe für wissenschaftliche Beschäftigung sich mit größerer Muße hingeben. Vielleicht war er zu dieser Zeit mit der Herausgabe seiner schon früher erwähnten Uebersetzung des „Verfolgten David“ beschäftigt, welche 1638 in Rostock durch Michael Meder gedruckt wurde und „in Verlegung Johann Hallervordts“ erschien. Auch datiren aus dieser Zeit noch andere kleinere Gelegenheitschriften, theils von Lohausen verfaßt, theils auf ihn Bezug habend, woraus hervorgeht, in welchem lebhaftem Verkehr und geistigem Austausch er mit den Professoren der Rostocker Universität und mit anderen Gelehrten gestanden hat. So finden wir in „Petri Mederi &c. Anagrammatum Libri tres. In quibus partim vitia hujus seculi ut belli causae breviter perstringuntur, partim encomia & laudes generosi, Magnifici ac nobilissimi Viri, Dr. Guilielmi a Calcheim, cognomento Lohausen, delineantur“, welche 1638 auf Hallervordts Kosten gedruckt wurden, gleich zuerst in Lohausens vitae curriculum angeführt:

Iusti studiosior illo

Esse potest nemo: nemo vigilantior. Istam
 Quisque viro tribuit laudem non lividus. Ecce
 Alma Themis musaeque tibi, vir inclyte, gratae
 Cespite de viridi ponunt communiter aram¹⁸⁾*)

*) In dem Exemplar des Rostocker Stwas, dem dieses Citat entnommen ist, findet sich die handschriftliche Notiz: Eidem Dno. Calcheim debemus Ger-

Wir übergehen die Details des von Baner im Juli eröffneten neuen Feldzuges, in dessen Folge die Kaiserlichen den größten Theil Mecklenburgs räumen mußten, und kommen nur darauf zurück, was sich in der Nähe von Rostock ereignete, wo die Kaiserliche Besatzung der Warnemünder Schanze gewiß in keiner beneidenswerthen Lage verblieben war. Schon am 19. October zeigte Gallas aus Ruppin dem Magistrat von Rostock an, daß er sichere Nachrichten habe, die Schweden wollten sich nicht nur der Warnemünder Schanze, sondern auch Rostocks bemächtigen, sie möchten auf ihrer Hut sein und namentlich nicht zulassen, daß die Schweden sich wiederum in Warnemünde festsetzten, denn alsdann würden diese „ihnen das Messer an die Gurgel setzen und den angedeuteten Anschlag in Occupirung ihrer Stadt desto leichter effectuiren“¹⁹⁾. Der Angriff auf die Warnemünder Schanze wurde auch in der That bald darauf durch den General Wrangel eingeleitet. Die Kaiserlichen hatten ihn jedoch nicht abgewartet und vorher auf Dänischen Schiffen sich nach Travemünde eingeschifft. Die Rostocker hatten dies benutzt und die Schanze zerstört noch vor der Ankunft Wrangels; die Geschütze führten sie im Triumph in die Stadt. Aber sie konnten nicht verhindern, daß von Schwedischer Seite die Befestigung wieder hergestellt und die Schanze aufs neue armirt wurde.

Die Besorgnisse, welche Gallas wegen der Eroberung Rostocks ausgesprochen hatte, gingen nicht in Erfüllung, da die Schweden keinen Angriff unternahmen, welchem Lohausen gewiß mit Entschiedenheit würde entgegen getreten sein. Aber das Land um Rostock herum war wiederum den schrecklichsten Verheerungen ausgesetzt, da die Streifparteien bis unter die Wälle der Stadt vordrangen und sogar die Vorstadt St. Georg fast ganz niederbrannten. Was die Kaiserlichen im Lande noch übrig gelassen, wurde nun von den Schweden fortgenommen. Besonders wurde wieder Doberan heimgesucht. Trotz der „Salva-guardia“, welche Lohausen — allerdings nur schriftlich — von Baner für Doberan und namentlich für die dortige Kirche erhalten hatte, welche die Begräbnisstätte der Fürstlichen Familie war, wurde dort Alles verwüstet, die Fürstliche Gruft erbrochen, die zinnernen Särge eingeschmolzen und die Leichen auf die offene Straße geworfen. Den Leichnam der 1634 erst verstorbenen Herzogin Anna Maria soll von den Hunden zerrissen und aufgefressen worden sein. „Summa, der Schwedische Banier hat mit

manicam versionem Fr. Rob. Bellarmini vom Aufsteigen des Gemüths zu Gott 1c. v. Bunemann Catal. MSCtorum p. 12. u. 16. Mittheilung des Hrn. Archivars Dr. Wigger zu Schwerin.

seinen ruchlosen kriegerischen Völkern das ganze Land gar erschöpft, und aus dem Mecklenburgk ein recht Ecklenburgk gemachet und das: Reinab, fast Reinab (Banier), Gott bessere es, mit ihm gespielt“: klagt der uns schon bekannte Magister Eddelin, der erst im vorigen Jahre von den Kaiserlichen so schwer heimgesucht worden²⁰).

Im October war auch Baner wieder in Schwerin angekommen und hatte sich dort niedergelassen, zur größten Bekümmerniß des Herzogs, der es kaum wagte in seiner eigenen Residenz zu erscheinen. Vergebens suchte Adolf Friedrich die Drangsale von der Stadt und Nachbarschaft abzuwenden. Erst im December machte der Feldmarschall dem Herzog die Mittheilung, daß er mit dem Heere bald aufbrechen und das Land verlassen wolle. Unter dem 31. December 1633 aber notirt Adolf Friedrich in seinem Kalender: — „ist die schwedische Cavallerie hier vorbei marschirt und schießt sich an zum Aufbruch. Gott helfe, daß sie fortziehen und nimmer wiederkommen“²¹).

Das Jahr 1639 schien somit dem armen Mecklenburger Lande einige Ruhe wiederzubringen, da Feldmarschall Baner, der sein Heer bei Schwerin und Dömitz gesammelt hatte, Ende Januar die Elbe überschritt und weiter zog. Der Schwedische Rath Salvius war zwar mit diesem Abzuge nicht einverstanden gewesen, aber Baner, reichlich mit Französischem Gelde versehen, beeilte sich das ausgefogene Mecklenburg zu verlassen, um seinen Söldnern bessere Quartiere zu verschaffen. Wir wollen ihn nicht auf seinem Zuge nach Thüringen und Böhmen begleiten, sondern uns lediglich mit unserem Kriegsmanne beschäftigen, der in Rostock nach wie vor das Regiment mit starker Hand führte.

Das nächste Lebenszeichen, welches uns vorliegt, ist ein Schreiben Lohausens an den Herzog Adolf Friedrich, vom 29. Januar 1639. Die eigenthümlichen Verhältnisse Rostocks in politischer Beziehung haben wir schon berührt. Aber auch in Bezug auf die Ausübung des jus episcopale bestanden Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Landesherren und dem Magistrat. So war Anfangs 1639 von Bürgermeister und Rath ein Buß- und Betttag ausgeschrieben worden, und die Corporation der Geistlichkeit oder das Ministerium hatte denselben abgehalten, ohne vorher die Erlaubniß des Herzogs einzuholen, der dem Magistrat die Berechtigung zu einer derartigen Anordnung absprach. Auch Lohausen scheint sich in seinem von tiefer Religiosität durchdrungenen Gemüthe dieser kirchlichen Feier angeschlossen zu haben. Er erhielt dafür vom Herzoge einen scharfen Verweis. In welcher fast rührenden Weise nun der gekränkte alte Soldat sich seinem hohen Gönner gegenüber entschuldigt, ersehen wir aus dem erwähnten Briefe.

— — — „Wie tieff aber mirs zu herzen gangen, daß G. Jst. Gn. dero Getrew und Gehorsamen Diener, der Gw. F. G. in dero Exilio auß auffrichtig Teutscher treuwolmeinung gehorsamblich beygetreten und nunmehr (doch ohne rhumb undt üppige anziehung) in das 9. jahr trewlich, auch verhoffentlich nit anders als wol gedienet, wegen solcher einer von ihme in wahrheit wie nit übel gemeint, auch Gott Lob nit übel außgeschlagenen sachen, ein solchen ganz scharfen Verweiß geben, solches ist Gott bekandt, deme auch, als dem rechten herzenkündiger ich meines gemüths guetmeinen undt intention anheimb stelle und mich in gedult seze zc.“²²⁾

Die Angelegenheit scheint auch damit ihr Bewenden gehabt zu haben, da der Herzog den Werth Lohausens und das Verdienst, welches er um die Stadt Rostock hatte, wohl erkannte. Seine Stellung daselbst war wahrlich keine leichte. Mit eiserner Strenge hielt er die Disciplin aufrecht und handhabte dieselbe ganz in der Weise, wie es noch zu Lebzeiten Gustav Adolfs in der Schwedischen Armee Brauch gewesen war. Von wahrer Religiosität durchdrungen, hielt er auch darauf, daß die Söldner strenge dem Gottesdienst und den in der Schwedischen Armee vom Könige eingeführten Gebeten beiwohnten. Daß diese Anordnungen mehr als bloße Form waren, wird uns bestätigt durch diejenigen Ansichten, welche Lohausen in dem oben erwähnten Discours über die Gottesfurcht ausgesprochen hat. Täglich mußten „seine unterhabende hohe und niedere Officierer sampt der sämtlichen Soldatesca für sein Quartier treten und auf öffentlichem Markte die Vestunden in erheischender devotion und Andacht knieende halten; solches ist jedermänniglich hiesiger Derter sattfamb bekandt“, sagt Lohausens Leichenredner²³⁾.

In seiner eigenen, nach Allem, was darüber vorliegt, sehr glücklichen Häuslichkeit, lebte Lohausen ebenfalls diesen streng religiösen Grundsätzen gemäß. Wir hören darüber: „Gleich wie er seine Gottesfurcht und Christliche Andacht öffentlich contestiret und erwiesen, als hat er auch darinne den lieben Seinigen zu Hause und Dacheime mit einem exemplarischen Leben und Wandel zu rühmlicher Nachfolge fürleuchten wollen: denn des Morgens frühe, wenn er erwachet, so hat er im Bette eine Stunde in großer Andacht gebetet, wie dann solches auch seine herzliche Hausfrau ebenmäßig gethan. Worauf ferner seine Diener in die Schlafkammer kommen, deren einer für dem Bette knieende den Morgenseggen nebenst den zehn Geboten und einen oder zween Psalmen und etlichen andern Christlichen Gebetlein beten müssen. Damit er dann aus dem Bette sich erhoben und inmittelst die Kleider angelegt, ein Capitel aus der Bibel ihme fürlesen lassen; worauf er

das ganze Hausgesinde zu sich erfordert und ihnen selbst das Morgen-
gebet vorgelesen, folgend den Allerhöchsten Gott um seine Gnade und
Segen angerufen, die Heilige Christliche Kirche, alle getrewen Diener
und Prediger am heiligen Worte Gottes, die Römische Kayserliche
Mayestät, alle Christliche Könige, Churfürsten und Stände, Insonder-
heit unsere Gnädige Landesfürstliche Herrschaft sampt dero hohe und
niedrige Officierer und diese gute und seiner Aufsicht ihm anvertraute
Stadt, wie auch sich und sein ganzes Hausgesind Göttlicher gnädiger
Bewahrung getrewlich anbefohlen. Abends hat er ebenmäßig seinen
Gottesdienst in presentz seines Gesindes verrichtet, Gott für seine
mildwätterliche Güte und gnädige Beschükung herzlich gedanket und sich
darauf im Namen der hochgelobten Dreyfaltigkeit zur Ruhe niederge-
leget" ²⁴).

Ueber diese Tagesordnung vergaß jedoch unser Kriegsmann keines-
weges die schwere Pflicht und Verantwortung, welche in der bewegten
Zeit durch seine schwierige Stellung auf ihm lasteten. Daß bei der
schon angedeuteten oppositionellen Stimmung des Magistrats in den
Beziehungen zwischen diesem und dem militärischen Oberhaupt der Stadt
manche Conflicte vorkamen, lag in der Natur der Sache. Besonders
scheint die Verpflegung der Besatzung häufig der Gegenstand derartiger
Zerwürnisse gewesen zu sein, da die Stadt mit eifersüchtiger Pünkt-
lichkeit ihre Privilegien aufrecht erhielt. Aus der hierüber zwischen
Commandant und Magistrat gepflogenen großen Correspondenz heben
wir nur ein Schreiben Lohausens hervor, welches uns für die Auf-
fassung unseres Kriegsmannes als besonders charakteristisch erscheint.

Bürgermeister und Rath hatten sich, wie es scheint, dagegen opponirt,
den Officieren das zu ihrer Unterkunft und Verpflegung Erforderliche
zu verabreichen und sich dabei auch auf die Capitulation berufen, welche
darüber mit dem Landesherrn geschlossen war. Unter dem 29. April
schreibt nun Lohausen an den Bürgermeister Johannes Petraeus:

„Lieber Herr Bürgermeister; Mich wundert nit wenig, daß der
Herr gestern gegen meinen Diener so stark auf die zween gründe, daß
nemlich 1. man den Officirern nie nichts versprochen, 2. auf die
Capitulation sich bezogen. Der erste punct wird durch die natürliche
Bermunft widerleget, dann servitia und stipendium seind correlata;
Wem aber geschieht der Dienst so wol von officirern als Soldaten,
dann der guten Stadt, die durch Gottes Gnade und dieselbe dienst,
da alles umbliegendes verwüst, noch in erträglichem Zustand, dafür
seiner Göttlichen güte mehr höchlichen zu danken, als durch undank-
bahre sicherheit und sichere Undankbahtheit, zu veranlassen, daß Er

seine gnadenhand von uns abziehe, dafür doch seine Barmherzigkeit demüthig gepeten wird.“

„Daß auch zweitens die herrn so stark auf die Capitulation gehen, wundert mich mit allein nit wenig, sondern gehet mir tieff zu gemuthe. Die herrn setzen in ihrer übergebenen schrift: Contra Academicos, daß tempore necessitatis praesertim Bellicae alle privilegia und immunitates cessieren*) hingegen wollen Sie so stark auff die Capitulation fueßen! die Herrn machen doch Comparationem, was es für ein mächtiger Unterschied zwischen von Keyßer zu Keyßern von undencklichen Jahren hero confirmirten Keyserlichen, ja tunc temporis hochgehaltenen Päpstlichen privilegiis, und einer zwischen Landesfürstlichen hohen Obrigkeit und dero Erbunterthäniger Stadt zu dero selbst eigener Conservation gemachten eventual Capitulation habe, — praesertim hac adhuc ardente Belli necessitate — darzu in einer Sachen, darauf der ganzen Stadt, der Herren und aller Einwohner wohlfahrt beruhet.“

„Ich bitte die herrn consideriren die Sache woll und denken ja nit, daß Sie mit ganz albern Lenten zu thun haben, die nit zu unterscheiden wissen, quid sit Juris? quid Aequitatis? quid Necessitatis? — Meines weinigen ortz bedinge ichs clärlich, daß in solcher Unordnung und ataxia länger zu sein mir unmöglich, Insonderheit, weil mein gewißen und ehrlicher nahme darbey periclitiret, ich auch wol spüre, daß so wol ein als anderen ortz bei diesem werck weinig dancks verdienet wirt. Gott gebe den Herrn und Bürzerschafft saniora Consilia et cogitationes, sonst trage ich sorge, daß dasjenige, so jähner saget: Quando Deus statum evertere vult, Consilia corrumpuntur, an dieser Stadt wahr werden möchte. Schließlichen gebe man nur eine Cathorische resolution, damit man sich darnach habe zu achten, Unsern gnädigen Fürsten und herrn zu hinterbringen, und der högsten unumbgenglichen notturfft weiter nachzudenken. Uns allerseits hiemit Gottes Obhueth empfehlend u.“²⁵⁾

Hierdurch war jedoch das Ende der Streitigkeiten noch lange nicht herbeigeführt. Aus mehreren folgenden Briefen Lohausens ersehen wir, daß er seiner Stellung überdrüssig war und den Herzog um seine Entlassung bitten wollte. Dies scheint auch geschehen zu sein, da ein Schreiben an den Magistrat vom 26. August am Schlusse besagt: „Ich

*) Auch mit der Universität scheint also der Magistrat im Zwiespalt gestanden und sich gegen dieselbe darauf berufen zu haben, daß zur Kriegszeit alle Privilegien aufhörten. Lohausen schlägt nun den Magistrat mit seinen eigenen Worten.

muß ferner erwarten, was der liebe getreue Gott mit mir schaffen werde, hab's den Herrn unumbgenglichen noth= doch wohlmeinentlich anfüegen wollen, Unß allerseits Gott getrewlich empfehlende, der wende alles zum besten und retressire durch seine gnade den zerrütteten staat, dieses orth's, welches von herzen wünschet und von seiner güte bittet der Herren dienst= und freundtwilliger zc.“

Herzog Adolf Friederich sah sich genöthigt einzuschreiten, und es liegen mehrere Rescripte an die Stadt Rostock vor, worin Bürgermeister und Rath eindringlich ermahnt werden, den Forderungen des Commandanten zu genügen, der nur das Beste der Stadt im Auge habe zc. Den 28. August begab sich der Herzog selbst nach Rostock, wie wir aus seinem Notiz-Kalender ersehen, gewiß auch in der Absicht, die dortigen Angelegenheiten zu ordnen. „Am 29. August ist um 10 Uhr Morgens auf dem Rathhause die proposition geschehen,“ notirt derselbe. Von den Akademikern scheint der Herzog sehr gut aufgenommen worden zu sein, denn am 30. August Abends brachten ihm die Studenten „eine schöne musique“²⁷⁾.

Der rege geistige Verkehr mit den Professoren und anderen Gelehrten wurde trotz dieser mit vielfachem Aerger verbundenen Zwischenfälle durchaus nicht gestört. Vielmehr suchte unser Kriegsmann in demselben eine Erholung und Auffrischung. In dem Stammbuche D. M. Cluveri finden wir aus dieser Zeit ein Erinnerungsblatt:²⁹⁾

Dum imperare discimus, prudenti obtemperare
in animum adducamus“*).

Im April 1639 erhielt Lohausen auch noch einen anderen Auftrag. Die Kaiserlichen hatten nämlich bei ihrem Abzuge aus Mecklenburg in dem festen Schlosse zu Plau, an der Elde und am Plauer See, eine Besatzung unter dem Commandanten Grafen Warasiner zurückgelassen. General Gallas hatte der aus zwei Compagnieen seines Leibregiments bestehenden Besatzung die Städte Güstrow, Mirow, Röbel und andere nahe gelegene Orte zur Verpflegung angewiesen, welche nun die Requisitionen mit großer Härte vollzogen. Vergebens hatte der Herzog sich ins Mittel gelegt und versucht, die Festung in eigene Hand zu bekommen. Da erschien am 23. April der Bürgermeister von Plau heimlich in Rostock und machte dem Landmarschall Joachim Matzan die Mittheilung, daß Warasiner wohl durch „ein Stück Geld“ zu bewegen sein würde, die Festung zu übergeben. Matzan und die von

*) Facsimile in Anlage II.

der Ritterschaft in Rostock anwesenden wendeten sich an Lohausen mit der Bitte, dieses wenn möglich auszuführen.

In Folge dessen schickte Lohausen am 26. April den Rittmeister Knut nach Plau, um mit dem Commandanten zu unterhandeln. Das Gebot war jedoch dem geldgierigen Warasiner nicht hoch genug, weshalb der Herzog am 28. Mai den Landmarschall Malkan und den Landrath Curt Behr mit der weiteren Unterhandlung betraute. Diese wurden auch einig über den Preis von 1000 Ducaten, aber es trat nun die schwierige Frage auf, woher das Geld zu nehmen sei? Hier sollte nun wieder Lohausen Rath schaffen und den Landmarschall Claus Hahn veranlassen, die Summe herzugeben, „als ein getreuer Patriot, der noch baare Geldmittel hatte,“ denn Malkan und Behr hatten dem Herzog im Namen der Ritterschaft erklärt, „daß sie keinen Menschen bezahlen wollten“. Inzwischen bemühten sich auch die Schweden aus Wismar den Platz in ihre Hände zu bekommen und hatten eine Streifpartei entsendet, welche sogar während der Unterhandlungen vor den Thoren von Plau 15 Pferde und einige Stück Rindvieh raubten. Da jedoch Claus Hahn sich wahrscheinlich auch zur Hergabe der 1000 Ducaten wenig geneigt zeigte, zerschlugen sich die Verhandlungen wieder. Die Schweden erschienen nun mit einer stärkeren Abtheilung vor Plau, eröffneten die Belagerung — die achte, welche die unglückliche Stadt während des 30jährigen Krieges zu erdulden hatte — und nahmen sie am 5. August²⁹⁾.

Diese Ausfälle und Requisitions- oder besser gesagt Raubzüge der Besatzung von Wismar bis tief ins Land hinein brachten überhaupt in diesem Jahre dem Lande noch vielen Schaden, obgleich es nicht mehr der Schauplatz des großen Krieges war. Besonders hatte auch die Stadt Sternberg darunter zu leiden gehabt und war so herunter gekommen, daß Bürgermeister und Rath unter dem 11. Mai den Herzog baten, die beabsichtigte *Salva guardia* von einem „Sersianten und sechs Mußquetieren“ auf den „Sersianten und zweyen guten Soldaten“ zu beschränken, weil die Stadt die sieben Mann nicht unterbringen und verpflegen könnte³⁰⁾.

Gegen Ende des Jahres 1639 begann Lohausens bis dahin so feste Gesundheit zu leiden. Er wurde krank und konnte nur mit großer Anstrengung seinen Dienstgeschäften obliegen. Da hielt er es nun für zeitgemäß, einen prüfenden Blick auf seine Vermögens-Verhältnisse zu werfen und seine Angelegenheiten zu ordnen. Wir haben schon früher, zur Zeit der Uebernahme der Commandantur von Rostock, gesehen, wie es mit den Finanzen unseres Kriegsmannes nicht besonders gut

bestellt war. Das Schreiben vom 17. December 1639, auf welches damals hingedeutet wurde, gibt uns einen vollen Einblick in diese Verhältnisse. Nur durch seine bedrängte Lage und „die unumbgänglich hohe noth“ findet er sich zu der „demütigen Bittschrift“ veranlaßt. Bisher habe er sich des Spanischen Sprichworts „Harta piede qui en ben siervo, — genugsamb bittet, der wohl dienet“ getröstet und in Berücksichtigung des hochbeschwerlichen Zustandes des Landes „in Geduld gestanden“ und das Seinige zugesetzt, worüber er eine Nachweisung beifügt. Jetzt aber würde es ihm eine wahre Unmöglichkeit, sich auf diese Weise länger durchzuschlagen, „sintemal alle Vermögen darzu mir entgangen und ferneres nit bezuzusehen habe“. Er bittet also um Befriedigung seiner Rückstände.

Diese Rückstände berechnet Vohausen nun so, daß er zunächst 6000 Rthlr. zu fordern habe aus den Jahren 1630—1636, ehe er nach Kostoek gekommen. Da er eine Bestallung auf 1600 Rthlr. jährlich gehabt, so wären es eigentlich 9600 Rthlr. gewesen. Doch hatte er sich gegen den Herzog dahin erklärt, daß er mit 6000 Rthlr. sich begnügen wolle. Auf fast gleiche Summe belaufen sich die Rückstände seit 1636, da er in dieser Zeit sowohl aus dem Schwerinschen als dem Güstrow'schen Antheil nur geringe Einnahmen bezogen hat. Die Mittel, „wo hinsiro Besoldung und deputat zu erheben“, stellt er zwar des Herzogs „gnädiger discretion“ anheim, hält es jedoch „unvorgreiflich-maafgeblich“ für das geeignetste Auskunftsmittel, ihm in der Nachbarschaft einige Orte, wie „Marienee, Bahrenholz, Bliestow oder anders“ anzuweisen, daraus er „auf Rechnung was nothwendig, erheben könnte“.

„Die Stadt Kostoek habe erklärt, daß sie zu fernerm Vorschuf für seine Person sich nicht verstehen noch verbindlich machen könne, wollte ihm jedoch „zur zubueß der allhier nöthigen Unkosten“ mit etwa 500 Rthlr. „beispringen“; es sei dies aber nur „bittweise und in kleinen parcelen und länger als in halber Jahresfrist beizubringen“. Neuerdings habe ihm die Stadt wegen des „sonst bei itzig tewer und schwerer Zeit also zu tragen unmöglichen Unterhalts und zu wiedererzeugung großer mühwaltung und treueifrigen Dienstleistungen“ monatlich 100 Thlr. zuschießen wollen, „wie aber solches erfolgen und fallen werde, stehet zu ersehen“.

Zum Schlusse bittet er den Herzog nochmals um Verzeihung für diese „nottringliche“ Bitte; er wisse jedoch nicht, was und wie der Allmächtige Gott es mit ihm schicken werde, und erkenne nach göttlichen und weltlichen Gesezen sich für schuldig, die Seinigen zu versorgen. „Bitte derowegen nochmals ganz unterthänig, solches mir nit

allein nit ungnädig bezumessen, sondern auch diese meine unterthänige pitte gnädig und fürstlich zu attendiren und die Sache in Fürstl. Gnaden bester maßen ehestens zu befördern, sintemaln E. F. G. daran ein Christliches rechtz und billigkeit, auch E. F. G. hochfürstlichen parole gemehes werck verrichten zc.“

Erst unter dem 18. Januar 1640 beantwortete Herzog Adolf Friederich dieses Schreiben seines treuen Dieners, indem er als Grund der Verzögerung „vielsältige müheselige Umbshlagesz und andere geschefte, damit Wir in Zeithero dergestalt überheuffet, daß Wir uns annoch nicht darauß wickeln und arbeiten können“ anführt. Ungern hat er die Nachricht von der „Leibes Schwachheit“ vernommen und wünscht von Gott, „daß Er zu diesem neuen Jahre Euch mit newer bestendiger guter Gesundheit und Leibeskrefftten wieder gesegnen und erfreuen und zu Unseren nützlichen Diensten und den Eurigen zu Trost Euch dabei lange Zeit gnedig fristen und erhalten wolle“.

Auf die Sache selbst eingehend, wundert sich der Herzog zunächst, daß Lohausen von dem ihm aus Schwerin und Güstrow zustehenden Gelde so wenig erhalten habe und der Rest so hoch angelaufen wäre. „Eß gebühret Euch derselbe billig und haben Eure getrewe Dienste wol meritirt, daß Euch derselbe bar abgetragen werden solte. Weil Ihr aber selbst erkennen, daß Wir jegiger Zeit darzu leider keine mittel haben, auch dieselbe bei diesem Unsern noch wehrenden jämmerlichen und elenden Zustande zu erlangen nicht vermögen, und deswegen mit Unß in gedult zu stehen erbietig seid, So bedanken Wir Uns deswegen gegen Euch ganz fleißig, Und haben desto mehr Ursache darauff bedacht zu sein, Inmassen Wir auch genzlich gemeint und entschlossen, so halt nur ein weinig bessere Zeit wirt, Euch von Jahren zu Jahren einen ansehentlichen Post von Eurer forderung bar abzutragen, biß Ihr völlig contentiret“

Um ihn dessen zu versichern, erbietet sich der Herzog, auf diejenigen 120,000 Thlr., welche die Ritterschaft auf dem Landtage zu Malchin für Ersatz der ausgelegten Kriegskosten „freiwillig und festiglich versprochen und zugesaget, die auch, sobald es nur ein weinig bessere zeit wird, ohnfeilbarlich außkommen sollen und müssen“ — eine starke Obligation und Assignation zu ertheilen, „daß Ihr davon für allen anderen und zwar von den erst einkommenden geldern richtig contentiret und bezahlet werden sollet“. Zu dem Ende wird es Lohausen anheimgestellt, „sothane Obligation und assignation, so verbindlich als Ihr dieselbe haben wollet, zu verfassen und Uns zur Bollenzziehung zuzuschicken“. Nichtsdestoweniger

soll Lohausen jedoch, wenn der Herzog eher zu Gelde komme, „welches Wir von hertzen gerne sehen und wünschen“, in seinen Forderungen befriedigt werden.

Lohausen hat von der ihm angebotenen Verfassung einer bindenden Obligation keinen Gebrauch gemacht, doch zeigt uns dieses Anerbieten wiederum recht klar die freundliche Gesinnung und das große Vertrauen, welches der Herzog gegen ihn hegte. Erst am 28. Januar 1640 beantwortete er das Schreiben vom 18. und dankt dem Herzog für die ihm bewiesene Affection und bedauert, daß die Erledigung dieser ihn sehr drückenden Angelegenheit auf dem angegebenen Wege sich noch lange Zeit hinausziehen könne „zumahl Mitter- und Landschafft so gar verdorben und von dem Jhriigen gebracht.“ Er habe schon erfahren, wie es in solchen Dingen gehe, da 1800 Thaler, welche ihm schon früher für sich und die „Artillerie-Personen“ angewiesen worden, noch nicht einmal völlig ausgekommen seien, „ist mir solchs ein Exempel und kann leicht abnehmen, daß, da solche mühe und auffschub bei meinem leben vorgelauffen, wie viel weinger, da der Liebe Gott über mich gebieten und nach seinem väterlichen Willen von himmen abfordern sollte, nach meinem todt mein armes Weib und Kind etwas erhalten und erlangen werden.“

Diesen Gedanken festhaltend, deutet unser Kriegsmann darauf hin, daß, da Anderen „real hypotheccn“ verschrieben worden seien, er als Fremder, „der mit hintansetzung seiner damaligen vorstehenden verbesser- und mehreren Beförderung, auß unterthäniger affection ohn einige vorhergehende obligation“ in des Herzogs Dienste getreten, wohl eine gleiche Berücksichtigung habe erwarten dürfen. „Wann aber mein Zustand also bewand, daß mein gehabter Vorrath auf und dahin, und nit mehr zuzusehen habe, noch zu mein und der herzlleben meinigen fernern Unterhalts irgends woher etwas zu nehmen oder zu erheben weiß, deßhalb pitte E. F. G. ich unterthänig und demuthig, Sie wollen nunmehr nach so lang gehabter gedult in gnaden geruhen und auf einer gnedigen und würcklichen resolution bedacht sein, damit ich eine gewisse Versicherung und Unterpfind erlangen und nicht gar zu einem ganz heruntergebrachten Mann kommen und gerathen möge. Und als auch in E. F. G. gnedigem andwortschreiben nichtß gedacht, woher hinfüro meine Verpflegung zu erwarten haben soll, so pitte ich ebenmäßig, darinnen auch gnedig Anordnung zu verfügen“³⁴⁾.

Wenn nun Lohausen diese Bittschrift mit der Versicherung schließt, daß er sich „eußerstes beleißigen“ werde, dasselbe — „wie ich ohne das schuldig, mit meinen unterthänigen Diensten zu ersetzen“ — so

ahnte er gewiß noch nicht, daß diese Bitte seine letzte sein sollte. Seine Krankheit hatte sehr zugenommen, so daß er dieses Schreiben schon nicht mehr eigenhändig ausführen konnte, sondern sich mit der bloßen Unterzeichnung begnügen mußte, welche jedoch noch unverändert die früheren festen Züge zeigt. Auch während des Krankenlagers verleugnete sich sein frommer christlicher Sinn nicht. Es wird berichtet, daß er „tag und nacht, ohn aufhören sehr fleißig gebetet und sich durch wiederholung vieler andechtigen Gebetlein und geistreichen Sprüchen aus heiliger Göttlicher Schrift getröstet und ergetzet,“ und seine Diener mußten ihm abwechselnd aus „Molleri und D. Alaerd Vaken Sterbekunst und anderen christlichen Büchern“ vorlesen³²⁾.

Zwei Tage nachdem er die oben erwähnte Bittschrift an den Herzog gerichtet, machte ein sanfter Tod dem vielbewegten Leben unseres Kriegsmannes ein Ende. Die Sorge um die Zukunft der Seinigen, welche seine letzten Tage so sehr bekümmert hatte, nahm er mit ins Grab.

IX.

Lohausens Tod und Begräbniß. — Rückblicke und Schlußbemerkungen.

Am Donnerstag, den 30. Januar 1640 a. St., zwischen 11 und 12 Uhr Mittags starb Lohausen, im 56. Jahre seines Lebens, tiefbetrauert von seiner hinterlassenen Wittwe und seiner nun 14jährigen Stieftochter Rebecca von Steding. Seine eigene Ehe war kinderlos geblieben, aber seine Beziehung zu der Stieftochter hatte ihn dies nicht schmerzlich empfinden lassen, da er diese wie sein eigenes Kind liebte*).

*) Rebecca von Steding heirathete den Herrn Caspar Detlof von Wamstedt auf Brüel, aus welcher Ehe 2 Söhne und 5 Töchter entsprossen. Sie starb den 20. December 1677 und ward zu Bügow beigelegt. In der Leichenrede, Güstrow 1678, wird von ihr gesagt: Als ihre sel. Frau Mutter sich nachgehends wieder verheirathet, da hat der Augenschein gelehrt, daß sie geschickt wahre, durch kindlichen Gehorsam aus einem Stieff-Vater einen rechten Vater zu machen; Inmaassen denn der berühmte Held, der weyland Wohlgeborne Herr, Herr Wilhelm von Calchum gen. Lohausen, General-Majeur ic. sie stets als seine eheleibliche Tochter väterlich geliebet. Mitgeth. von Hrn. Archivrath Dr. Lisch zu Schwerin.